

gen Krieg eine Gerechter Grund (I, 6). In einem besonders wirren Kapitel über rechtliche Beziehungen zwischen Staaten kommt auch der rechtmäßige Feind vor: ein Staat, der die Institutionen hat, Krieg und Frieden machen zu können. Die folgenden Abschnitte zeigen, daß es Zouch um die alten Fragen der Gerechtigkeit auf beiden Seiten geht: der rechtliche Status von Besitz und Gesandtschaften im Krieg, wobei sich die Staaten auf Gegenseitigkeit behandeln (I, 7). Ein Kapitel über „wrongs between belligents“ nennt den fehlenden Gerechten Grund dazu die Verletzung des Gesandtschaftsrechts und der Militärkonventionen und die übermäßige Ausnutzung eines Sieges durch den Sieger (I, 10).

Cornelius van Bynkershoek (1673-1743)

Quaestionum iuris publici libri duo (1737)

Neudruck und Übersetzung 1930 in der Carnegie-Serie *Classics of International Law*

Das erste Buch beschäftigt sich mit Kriebsrecht, theoretisch interessant sind allenfalls die drei ersten Kapitel, danach zerfasert das Buch rasch in Erörterungen konkreter Streitfragen vor allem des Seekriegsrechtes. Bynkershoek hält durchaus an der alten Lehre vom gerechten Grund eines Krieges fest, betont aber im Gegensatz zur intakteren Tradition des Gerechten Krieges, daß deshalb im Krieg jede Gewalt erlaubt sei. Bynkershoek bemüht sich um eine exakte Trennung von Jurisprudenz und Humanität, aber das dient nicht der Hegung des Krieges. Rechtlich kann der Sieger mit dem Besiegten tun, was er will, alle Gewalt bis zum Töten und Versklaven der Gefangenen ist erlaubt. Allein die freiwillige Milde, der Wunsch der großen Fürsten, für ihren Großmut gepriesen zu werden, begrenzt zur Zeit die Gewalt; juristisch gibt es keinen Einwand gegen eine Rückkehr dieser Gewalttätigkeit.

6.3 Einzelne Staaten

6.3.1 Spanien

Vergleiche außerdem oben bei Kolonialtheorien der frühen Neuzeit Anthony Pagden 1995 (S. 238-239) und unten bei Vitoria Josef Höffner 1947/1969, der auch andere spanische Koloniaethiker behandelt (S. 270).

Fernández Santamaria, José A.

The State, War and Peace : Spanish Political Thought in the Renaissance 1516-1559. – Cambridge (u.a.) : Cambridge Univ. Pr., 1977. – 316 S. (Cambridge Studies in Early Modern History)

Fast die ganze Darstellung des politischen Denkens in Spanien zur Zeit des Höhepunkts des Spanischen Weltreiches ist einschlägig als Denken über internationale Beziehungen und Kolonialbildung; das spanische politische Denken des 16. Jahrhunderts ist ein Versuch mit den Kriegen in Amerika fertig zu werden. Im Zentrum

stehen Francisco de Vitoria und die Schule von Salamanca, der erasmische Humanismus und der Humanist Juan Ginés de Sepulveda, der als der entschiedenste Verteidiger der spanischen Eroberung Amerikas gilt. Fernández Santamaria argumentiert, daß alle drei Ansätze nicht weit auseinanderliegen und der Unterschied zu Machiavelli auch nicht groß ist: „Christian teaching has been effectively banished from two interrelated facets of man's existential totum: war and politics.“ Vergleiche eingehendere Referate bei Erasmus und Vitoria.

Méchoulan, Henry

Le thème de la guerre dans la pensée espagnol au siècle d'or, in: La guerre : actes du colloque de Mai 1986 / sur la direction de Simone Goyard-Fabre. – Caen : Centre de Publications de l'Université de Caen, 1986 (Cahiers de philosophie politique et juridique ; 10) S. 87-104

Das spanische Denken des späten 16. und frühen 17. Jahrhunderts über Krieg war vor allem von christlichem Sendungsbewußtsein bestimmt, nicht am Frieden orientiert, sondern am Triumph (der katholischen Religion). Man ist froh, den Einfluß des pazifistischen Erasmus überstanden zu haben und den des als pazifistisch gedeutenden Luther abgewehrt zu haben. Selbst die Autoren, die wissen, daß 80 Jahre Krieg in den Niederlanden Spanien ruiniert haben, zweifeln nicht am Kriegsziel, die Religion zu fördern.

Méchoulan kontrastiert damit Spinoza, den er als 'le dernier penseur espagnol de ce siècle' ansieht, und dessen Wertschätzung für Handel und Mißtrauen gegen Militärs.

6.3.2 England

Vergleiche zum englischen Kolonialismus Knorr 1944 bei den Überblicken über die frühe Neuzeit (S. 236-237) und zum englischen humanistischen Pazifismus Adams 1962 bei Erasmus von Rotterdam (S. 253).

Clifford-Vaughan, Frederick

Some British Writers' Notions on Peace : 16th-18th Centuries, in: La paix. – Bruxelles : Ed. de la Librairie Encyclopedique, 1961 (Recueils de la Société Jean Bodin ; 14-15) II, 377-395

Behandelt ausführlich More, Penn, Godwin. Das Gemeinsame der britischen Tradition von More über Hobbes und Locke bis Godwin ist, daß sie den Weg zum Frieden eher als innerstaatliche Frage denn als Beziehungen zwischen Staaten sieht und mehr als Frage der Menschen als der Institutionen: Wer an kriegeserische Instinkte glaubt, empfiehlt den Staat als Ordnungsfaktor; wer an Verbesserungsmöglichkeiten glaubt, empfiehlt politische Utopien. Gemeinsam ist allen, daß Frieden nur kommen kann, wenn er von den Menschen als nötig gefühlt wird. Frieden kann nicht ein bloß juristisches Arrangement sein. (Penns Friedensplan gehört da eher in einen kontinentalen Kontext).